

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher-Rundschau

Neue Literatur über Wirtschaftsfragen.

Zürichs Volks- und Staatswirtschaft nennt sich die im Verlage von Girzberger & Cie. (Zürich 1928, Fr. 6.—) erschienene **Festschrift**, welche die Zürcher Volkswirtschaftliche Gesellschaft dem Verein für Sozialpolitik und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie anlässlich der Zürcher Tagung vom Herbst 1928 widmete. Knappe, Wesentliches enthaltende Aufsätze vermitteln ein treffliches Bild des Werdeganges und der heutigen Struktur der schweizerischen Wirtschaftskapitale. Der erste Abschnitt bringt einen kurzen Abriss über die Epochen der zürcherischen Geschichte, einige Bemerkungen von Prof. Schindler über das kantonale und städtische Verfassungsleben, worin besonders den Wandlungen des politischen Gefühls in Parteien und Massen, sowie dessen Veränderungen unter der Einwirkung der wirtschaftlichen Entwicklung gedacht wird; einen Aufsatz des städtischen Statistikers über das Anwachsen und den Aufbau der Bevölkerung, in dem besonders interessant der Zug zur Stadt geschildert wird, und neben weiteren Beiträgen einen an realisierbaren Anregungen reichen, programmatischen Ausblick auf die zukünftige Kommunalpolitik aus der Feder des zürcherischen Stadtpräsidenten. Die Einleitung zum zweiten Teil bildet eine interessante Skizze des Zürcher Privatdozenten für Wirtschaftsgeschichte, Dr. Paul Keller, worin erstmals versucht wird, den ökonomischen Charakter der Stadt in den verschiedenen Epochen zu bestimmen. Die Schilderung erweist, wie durch die Existenz der Pfalz und der geistlichen Stifte die Möglichkeit entsteht, immer mehr andere als nur landwirtschaftliche Tätigkeit zu treiben, wie sich langsam ein Konsumfonds und ein Rentnerstand bildet, wobei eine ausgeprägte Stadtwirtschaft geschaffen und die Grundlage für gewerbliche Blüte und fruchtbaren Handel gelegt wird. Anschließend wird der Stellung zur Landschaft, des Einflusses der Handwerkerzünfte, der Expansionspolitik, des Einflusses der Protestanten gedacht und schließlich die weitere Entwicklung aufgerollt über das Verlagsystem, die Geldversorgungspolitik, das Entstehen der Händleraristokratie und über die industrielle Revolution zur Einführung der arbeits- und kapitalintensiven Wirtschaft. Den einzelnen Zweigen der heutigen städtischen Wirtschaftsstruktur gelten die folgenden Aufsätze, die manch eigenartigen Einblick in das ökonomische Getriebe der Stadt geben, deren Geist von Dr. Jöhr treffend dahin gekennzeichnet wird, daß sie — jeder aristokratischen Verkapselung abhold — sich in Handels- und Gewerbeunternehmungen gewagt, der ruhigen Kapitalanlage das aktive Unternehmerisiko vorgezogen habe und die lebendigen Wirtschaftskräfte des Landes wie ein Magnet an sich ziehe.

Staatliche Kreditpolitik ist die Antrittsvorlesung des jungen Basler Sozialökonomen **Prof. Edgar Salin** überschrieben (J. C. B. Mohr, Tübingen, 1928, Rm. 1.80). Die Rede setzt sich zum Ziele, an einer knappen Erörterung des Themas die Nützlichkeit der Verbindung von Theorie und Praxis im Wirtschaftsleben zu erweisen. Den Ideen der englischen Theoretiker und zugleich den Wünschen der Industriellen und Bankiers zu Anfang des letzten Jahrhunderts entsprach die rein konstatierende Diskontopolitik des frühen Liberalismus. Die Praxis führte dann Länder mit geringer Goldreserve zur Ausprobung einer ergänzenden Devisenpolitik mit deutlich nationalen Zügen. Die Beobachtung, daß die Aufrechterhaltung eines konstanten Goldwertes durchaus nicht die Stabilität des Geldwertes mit sich bringt, veranlaßte später die Theorie zu neuen Nachforschungen, die in den Vorschlägen von Keynes und Fisher zur bewußten Regelung von Angebot und Nachfrage von Kredit zwecks Aufrechterhaltung eines bestimmten Preisstandes gipfeln. Die logischen Einwände gegen diese Projekte und die praktischen Schwierigkeiten, denen die amerikanischen Banken bei ihrer Durchführung begegneten, werden nicht verhehlt. Nach einer etwas deplazierten Kritik der „untauglichen Politik“ der Deutschen Reichsbank nach der Stabilisierung wird das Postulat aufgestellt, daß dem Leiter der Währungspolitik, dem tatsächlich eine außergewöhnlich verantwortungreiche Aufgabe überbunden ist,

ein Gremium zur Beratung zur Seite gegeben werde, in dem nicht allein die „strupellosen Interessenten“, sondern auch unabhängige Theoretiker sitzen. Die Form der Rede und die Kürze der Argumentierung bringen es wohl mit sich, daß komplizierteste Zusammenhänge in etwas allzu simpler Weise dargestellt und abgeurteilt werden.

Bis in die allerjüngste Zeit befand sich der deutsche Sozialökonom in arger Verlegenheit, wenn er von Kollegen aus seinem Bildungsstande, aber aus andern Disziplinen, um die Empfehlung einer knappen und doch gründlichen und zuverlässigen Einführung in die theoretischen und praktischen Fragen der Volkswirtschaft ersucht wurde. Man nannte Jentsch und bedauerte: etwas zu einfach; man nannte Schmoller und fügte hinzu: zu breit und vorwiegend historisch; man nannte schließlich Philippovich und warnte: ist kaum zu bewältigen. In der Nachkriegszeit erschienen die trefflichen Darstellungen von Wygodzinsky, Heller und Spann in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ des Verlages Quelle & Meyer. Aber sie hatten wieder den Nachteil äußerster Gedrängtheit. Jetzt endlich ist einem hervorragenden Staatswissenschaftler, dem Münchner Prof. Dr. **Adolf Weber**, der entscheidende Wurf gelungen mit seiner **Allgemeinen Volkswirtschaftslehre** (Verlag Duncker & Humblot, 1928, Rm. 13.50). Weber ist gleichermaßen ausgezeichnet als Pädagoge, Forscher und Beurteiler von Gegenwartfragen; er führt eine treffliche Feder und hat sich durch tiefeschürfende Arbeiten auf verschiedensten Teilgebieten ausgewiesen. Sein Bestreben liegt darin, auf den Lehren der Klassiker aufzubauen und von der Theorie vorsichtig Brücken zur Praxis und zur Gegenwart zu schlagen. Charakteristisch dafür ist die organische Angliederung des Reparationsproblems an die Lehre vom internationalen Zahlungsverkehr. Das Buch liest sich denn auch nicht wie ein Traktat, sondern wie eine durch solide, geordnete Wissensgrundlagen geläuterte Betrachtung der aktuellen Probleme. Jedes Kapitel durchgeht man mit unmittelbarer Anteilnahme, gelte es nun der Erörterung des Begriffes Volkswirtschaft, dem Überblick der ökonomischen Anschauungen und Epochen, der natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung jeder wirtschaftlichen Tätigkeit oder der Organisation der heute vorhandenen Tauschwirtschaft. Außerst scharfsinnig wird die zentrale Bedeutung der verschiedenen Märkte und Preise dargelegt und nach einer Besprechung des Handels, Verkehrs und Bankwesens die Auswirkung von Konjunktur und Krise geschildert. Ein letzter Abschnitt setzt sich in sachlicher und tiefdringender Weise mit den Kritiken der gegenwärtigen Wirtschaftsorganisation und mit den Versuchen zu ihrer Überwindung auseinander. — Der nicht zu umfangreiche Band vermittelt nicht nur eine Fülle von wissenschaftlichen Dingen, sondern lehrt, wie diese zu Einsichten und Schlußfolgerungen verarbeitet werden können. Es ist meines Erachtens die deutsche Volkswirtschaftslehre für den gebildeten Laien.

Stützt sich das Schlagwort von der Verwirtschaftung der Politik auf Erscheinungen, die erst für die unmittelbare Gegenwart typisch sind? Immer wieder wird dies behauptet. Vergangene Epochen werden nur unter politischen und literarischen Aspekten überblickt. Kühn und fremd wirkt es, wenn ein Mann wie Sombart im Namen des Geistes dem wirtschaftlichen Charakter der einzelnen Perioden menschlicher Geschichte nachgeht und dabei ganz neue Zusammenhänge erkundet oder doch zur Diskussion stellt. Spannend und überraschend aber ist die Erzählung der ungewöhnlich bedeutenden Einwirkung der Finanz auf die Politik in der dokumentarisch reich belegten Darstellung (die natürlich auf einer andern geistigen Ebene liegt) von **Egon Caesar Corti: Das Haus Rothschild in seiner Blüte, 1830—1871**, mit einem Ausblick in die neueste Zeit (Insel-Verlag, Leipzig, 1928, Rm. 18.—). Während der erste Band der Gründung und dem Aufstieg des Hauses galt, zeigt dieser Teil nun das meisterhafte Zusammenspiel des deutschen Stammhauses mit den Wiener, Pariser und Londoner Zweigen. Aus den zahlreichen Briefstellen erkennt man, wie wichtig damals schon die Fühlung des politischen Pulses in den Salons und den Vorzimmern von Ministern und Königen, sowie die rascheste Weitergabe an die interessierten Mitglieder der Familie im Auslande war. Jede Zuckung der Börse wird aufs Feinste registriert, die zufälligen Schwankungen werden von der dauernden Beeinflussung zu

unterscheiden und den Gründen nachzuforschen gesucht, um die beste Verwertungsmöglichkeit für die im Portefeuille der Rothschilds liegenden Staatsrenten zu erwägen oder die Tunlichkeit des Abschlusses von neuen Anleihen abzuschätzen. Mit der Erwähnung der Tatsache, daß die Aufgabe des Bankiers damals in der Hauptsache in der Flüssigmachung von Geldern für politische Staatszwecke bestand, liegt die deutliche Kennzeichnung der frühkapitalistischen Periode, in der die Rothschilds ihre Macht im Zenith sahen. Die damalige kastenmäßige Gesellschaftsstruktur brachte es mit sich, daß bei der Übernahme eines Geschäftes nicht nur um die Erzielung eines größtmöglichen Gewinnes, sondern auch um die Erreichung einer höhern Sprosse auf der gesellschaftlichen Stufenleiter gerungen wurde, um die Erhebung in den Adelsstand, die Verleihung dieses oder jenes Ordens. Nebenher ging die unermüdliche Unterstreichung der Tatsache, daß die finanzielle Ermöglichung staatspolitisch wichtiger Aktionen den Diensten von Juden zu verdanken sei, von Juden, die rechtlich geringer gestellt waren als die übrigen und wenn noch so unbedeutenden Staatsbürger (weil sie z. B. in Osterreich keinen Grundbesitz erwerben, keine Offizierswürden bekleiden und keine Amtsstellen annehmen durften), woran sich die klug und unauffällig ins Werk gesetzten Bemühungen um Gleichstellung schlossen. Die mündlichen und schriftlichen Unterhandlungen mit den Spitzen der politischen und militärischen Mächte im damaligen Europa sind Kabinettstücke der geschäftlichen Diplomatie und erhalten ihren besonderen Reiz durch viele, die alte Form wiedergebende Abschnitte aus Briefen, Eingaben u. s. w. Die Rothschilds hatten in allen Großstaaten täglich freien Zutritt zu den regierenden Kreisen. Eine bunte Reihe von politischen Größen, mit denen sie in engem Kontakte standen, zieht in der spannenden Erzählung vorbei, so Friedrich Wilhelm III., Metternich, Bismarck, Cavour, Napoleon III. u. s. w. Gerade in der Geschichte der Beziehungen zum letzten französischen Kaiserreiche und zu der darauffolgenden Republik zeigt sich der feine Instinkt für die Volksstimmung und die politischen Möglichkeiten, der den Rothschilds eigen war, die ihren Einfluß meistens in der Richtung der Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens geltend machten. — Das Geschichtswerk Cortis ist eine vorzügliche Darstellung eines wesentlichen Ausschnittes des in allen Staaten engen Verhältnisses zwischen Finanz und Politik im letzten Jahrhundert, doch läßt sie nicht vergessen, daß ein ökonomisch geschulter Historiker den Stoff weit charakteristischer und allgemeingültiger hätte formen können. Die Dinge werden in ihrem Ablauf plastisch geschildert, doch fehlt der Zusammenhang der Einzelheiten mit der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung und die deutliche Abgrenzung der voneinander verschiedenen Epochen. Nichtsdestoweniger gibt das zweibändige, typographisch und illustrativ vorbildlich ausgestattete Werk eine fesselnde Schilderung von der Begegnung, Durchdringung, Bekämpfung und Versöhnung altverwurzelter politischer Weltmächte mit modernem kapitalistischem Rechengest.

Zürich.

Emil Schmid.

Landschaft und Geschichte der Urschweiz.

Im Vorwort seines neuesten Buches „Urschweiz, Streifereien um den Bierwaldstättersee“ (Huber, Frauenfeld, 235 S.; Fr. 8) schreibt Hans Schmid von dem „vielleicht nicht ganz nutzlosen Unternehmen, Landschaft und Geschichte in ihren inneren Zusammenhängen zu erfassen“. War das schon die Stärke der früheren Schmid'schen Wanderbücher gewesen, daß sie denjenigen, der sich ihrer für seine Wanderfahrten bediente, auch in zwangloser Weise mit einigen Hauptdaten der Geschichte der durchwanderten Landschaften vertraut machten, so gilt das erst recht vom vorliegenden Band über die Innerschweiz. Es gibt ja vielleicht auch keinen Fleck auf der ganzen Erde, an dem sich anschaulicher nacherleben läßt, wie Geschichte und Landschaft ein untrennbares Ganzes bilden, ja wie eine bestimmte Geschichte mit Naturnotwendigkeit aus einer Landschaft herauswachsen muß, als die Landschaften der

Innerschweiz. Daneben kommt auch die lebendige Darstellung der Leute und Verhältnisse von heute und der jetzigen Landschaft und ihrer Eigentümlichkeiten, ihrer verborgenen Reize und Schönheiten, ihrer vertrauten, stillen Winkel und, nicht zu vergessen, mancher empfehlenswerter Unterkunftsgelegenheit nicht zu kurz, so daß man für die nahende Wanderzeit, wo man anstatt dem Schnee auf den Bergrücken und -hängen gerne den grünenden Talböden nachgeht, sich schon einige „Kapitel“ zur demnächstigen sonntäglichen Erwanderung angemerkt hat. D.

Die Reformation in der deutschen Schweiz.

Die Reformation in der deutschen Schweiz von Wilhelm Hadorn. Vier- und fünf- undfünfzigstes Bändchen der Sammlung Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. 207 Seiten. Preis 5 Fr.

Die schweizerische Reformationsgeschichte ist schon sehr oft dargestellt worden. Insofern ist es keine sehr dankbare Aufgabe, die dem Verfasser gestellt war. Hadorn hat indessen die Gabe leichtfaßlicher und flüssiger Darstellung, und in der Geschichte der schweizerischen reformierten Kirchen ist keiner besser zu Hause als er. Darum wird man sich freuen, eine neue zusammenfassende Arbeit über den Gegenstand unter den sauberen Bändchen der bekannten Sammlung von Prof. Harry Maync zu finden. Freilich kommt allmählich die Zeit, wo die Reformation ganz anders als bisher wird dargestellt werden müssen; denn unsern Gebildeten sind jene Grundbegriffe und einfachsten Kenntnisse über Katholizismus und Protestantismus verloren gegangen, die man sonst herkömmlicherweise voraussetzt. Es sind nicht mehr so sehr viele unter ihnen, die sich vorstellen können, was das heißt: die Kirche des Wortes, oder welche gewaltige Sache es bedeutet: die Messe abschaffen, daß nämlich damit eine Stadt, ein Stand schweizerischer Eidgenossenschaft für alle Zukunft in einen ganz neuen Zusammenhang gestellt wird. Des untheologischen Theologen, der für die Masse der heutigen Gebildeten die notwendige neue Reformationsgeschichte schreibt, werden wir aber noch einige Zeit zu warten haben.

Modern in erwünschtem Sinne ist bei Hadorn, daß er — vielleicht gerade angesichts bekannter Strömungen in der gegenwärtigen schweizerischen Pfarerschaft — den Gewaltmenschen Zwingli, der für den Präventivkrieg eintritt und in seinen politischen Umbauplänen etwas an den Bismarck der Sechzigerjahre erinnert, unauffällig, aber deutlich als das hinstellt, was er gewesen ist. Der Ausgang von Zwinglis Leben und Lebenswert ist überhaupt gut dargestellt, beinahe packend. Dagegen scheint mir das Verhältnis der schweizerischen zur sächsischen Reformation nicht ganz ins richtige Licht gerückt. Zwinglis Abhängigkeit von Luther hat Wernle in einer entscheidenden Schrift 1918 so klar bewiesen, daß es nicht angeht, über die Tatsache weiter im Unklaren zu lassen, indem man etwas von Luthers Einfluß auf den Zürcher sagt und dann doch dessen Selbständigkeit auch noch ein wenig betont. Eine nicht sehr wichtige An gelegenheit ist es, die aber doch einen Mangel an historischem Verständnis wenigstens in einer Sache beweist, wenn der heutige Gegensatz schweizerisch und deutsch ins 16. Jahrhundert zurückverlegt wird. Weder Zwingli noch Luther hätten es verstanden, wenn sie von Hadorn (S. 155) als „ein Deutscher und ein Schweizer“ hingestellt werden. Der — allerdings vorhandene — Gegensatz darf für jene Zeit nur mittel- und oberdeutsch oder sächsisch und schweizerisch genannt werden. Seite 13 wird bei der Beschreibung der damaligen Eidgenossenschaft vom „Antagonismus der Verfassungen“ gesprochen und erläuternd beigelegt: „Die Länder wurden von einer Oligarchie von regierenden Geschlechtern beherrscht, in den Städten hatte sich das Bürgertum Zutritt zu den Räten erkämpft.“ Der Kundige weiß, was der Verfasser sagen will, aber für den Unkundigen ist der Satz irreführend; er wird zu seiner Verwunderung im nächsten Geschichtswerk, nach dem er greift, finden, daß die Länder demokratisch,

die Städtekantone aristokratisch regiert gewesen seien, und wird sich diesen Widerspruch nicht erklären können.

Eduard Blocher.

Vom Wesen des Klassischen und Romantischen.

Ich erinnere mich des ingrimmigen Ausspruchs eines in weiten Gebieten der Geisteswissenschaften erfahrenen Mannes: könnte er noch einmal vorn anfangen, so miede er die Literaturgeschichte wie die Pest und hielte sich ausschließlich an die Lektüre der Texte, denn alle Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft, oder welches Mäntelchen sie sich denn umhänge, sei doch eitel Geschwätz, Gewäsch, Flunkerei, Selbstbespiegelung und Scharlatanerie. — Ehre dem Bekennermut eines Literarhistorikers! Wenngleich zu sagen ist, daß eine solche Beurteilung in Bausch und Bogen das Unrecht, das sie der Sache antut, an der Stirne trägt. In Tat und Wahrheit kann sie höchstens Vertretern der Literaturgeschichte gelten (und wird auch nicht allen gegenüber zu Recht bestehen), während die Sache selbst von ihr nicht getroffen wird: die Aufgabe der Literaturgeschichte, ein bestimmtes Gebiet des Wissens und der Erfahrung zu erforschen, zu ordnen und in Zusammenhängen sinnvoll zu erfassen, bleibt bestehen, ob sich die Menschen so oder so darin bewähren, und ob der Erfolg ihres Bemühens befriedigt oder nicht. Befriedigt er nicht, so hat dazu gerade der Literarhistoriker wohl das Recht, auf die bedeutenden in seinem Forschungsgebiete zu überwindenden Schwierigkeiten hinzuweisen, das den Forschenden Schritt für Schritt vor außerordentlich komplexe Erscheinungen stellt, die immer erneuten Erwägungen der Methode rufen. In der Kultur- und Wissenschaftskrise, die wir durchmachen, ging die Literaturwissenschaft wohl allen andern Wissenschaften mit Fragen der Selbstbesinnung und der Selbstkritik weit voran, weil sie mit höchsten Sensibilitäten zu rechnen hat, und es mag nunmehr da und dort einem Literarhistoriker zur Genugtuung gereichen, wenn er wahrnimmt, wie die übrigen Wissenschaften ihr auf diesem Wege der Selbstprüfung nachfolgen.

Wie lange schon fragen literarhistorische Vorträge und Schriften offen oder durch die Blume nach der Berechtigung des Tuns des Literarhistorikers und mühen sich, es zu rechtfertigen, die Aufgabe klarzulegen, neuen Wegen und Auffassungen das Wort zu reden, neue Begriffe und Fragestellungen in den Vordergrund zu schieben! Und sie hatten recht, so zu fragen und so sich zu mühen, da die überkommenen Begriffe zu wenig fest fundiert erschienen und der veränderten seelischen Haltung der neueren Zeit nicht mehr entsprachen. Es ist ja klar, daß diese Situation immer und immer wiederkehren muß: eine jede Zeit schafft sich ihr eigenes Bild der Vergangenheit und geht ihre besonderen Wege, um es erstehen zu lassen. Doch gibt es Epochen, die darin mehr stationär sind, und andere, in denen alles im Fluß ist, wie heute.

Aus diesem Zusammenhang heraus wird man wohl am besten Verständnis für eine anregende literarhistorische Veröffentlichung von **Martin Rind** finden: **Hölderlin-Eichendorff: Vom Wesen des Klassischen und Romantischen** (Niels Kampmann Verlag, Heidelberg). Mit erfrischender Selbständigkeit sucht der Verfasser seinen Weg durch die Schwierigkeiten, die sich dem Betrachter in den als Klassik und Romantik bezeichneten Epochen der deutschen Literaturgeschichte entgegenstellen. Man hat das Gefühl — und dies ist der besondere Vorzug der Veröffentlichung —, daß der Verfasser sich ganz und gar nicht durch die die betr. Begriffe umstreitende Literatur beschweren lasse. Sein Buch gewinnt dadurch etwas Jugendliches, das man umso lieber gelten läßt, als diese Art, frisch und lebendig zuzugreifen, nur selten so echt und mit der Persönlichkeit verwachsen, so ganz ohne Make erscheint wie hier. Dieser Jugendlichkeit hält man schließlich auch einige Nachteile zugute: eine gewisse Überschätzung des erreichten Zieles, eine manchmal etwas ärgerliche Unterschätzung des Leserkreises des Buches (der Verfasser nimmt Stellung denen gegenüber, „welche in

den Klassikern immer nur einen zufälligen Verein besonders umfassender Geniemenschen sehen“; er braucht bisweilen Wendungen wie: „Wird es vielleicht dann verständlich, warum . . .“ — als ob er nicht zu einem Kreise von Menschen spräche, die er auf seinem Niveau stehend dächte, sondern in einem Gymnasium vom Katheder herunter einer Durchschnittsklasse den Star zu stechen hätte); dazu kommt, daß es der im Buch befolgten Methode, die auf intensivste Einfühlung ausgeht und sie mit ursprünglichster Lust am Dienste des Wortes vermittelt, nicht am Wege liegt, die Begriffe scharf logisch mit der Pinzette zu fassen oder sich selbstkritisch Rechenschaft über ihr Verfahren zu geben, was gerade bei dem in Frage stehenden Thema und bei der oben geschilderten Lage der Wissenschaft außerordentlich wünschenswert wäre.

Trotz solchen Einwänden behauptet sich das Buch! Es bietet vor allem eine sehr liebevolle Einführung in die Erlebniswelt Eichendorffs, der ein ganz anderes Format bekommt, wenn man ihn einmal außerhalb des Gradnetzes der Literaturgeschichte betrachtet. Dieser (an zweiter Stelle stehende) Aufsatz, der dem Buch den Umfang gibt, scheint zuerst geschrieben und als selbständige Veröffentlichung geplant worden zu sein: eine besondere, weitausholende Einleitung geht ihm voran; auch nimmt er kaum Bezug auf die voranstehenden Ausführungen über Hölderlin, von denen es scheint, als ob sie, nachträglich entstanden, ihre Entstehung der Absicht verdanken, eine Kontrastwirkung zum Bilde Eichendorffs zu schaffen. Hölderlin wird dem Verfasser zum „metaphysischen Bollender der Klassik, ihre nachträgliche tiefste Begründung“ und steht damit in erklärtem Gegensatz zur Romantik. Mit gewinnender, beschwingter Beredsamkeit wird diese These verfolgt. Es meldet sich dagegen nur das Bedenken, daß Hölderlin der Literaturgeschichte nicht beständig „ein unangenehmer Gast“ gewesen wäre, „den sie nicht unterzubringen mußte“, wenn die Sache so einfach läge, und wenn dem Dichter ein solcher extremster Platz gebührte. Es wird darauf ankommen, von welchem Ausgangspunkte aus die Begriffscheidung Klassik-Romantik vorgenommen wird. Für Rind gilt: „alle Dichtung ist Ausgeburt irgendwie gesteigerter Zustände“; Wege und Formen des dichterischen Erlebens „haben letztlich als Maßstab zu gelten für eine Gruppierung der Dichtung nach inneren Wesenszeichen“. „Das Erleben Hölderlins trägt weihenhaft den Charakter der Begeisterung im Gegensatz zum Traum oder ausschweifender Ekstase“ (der Romantik). Alle solche Typisierungsversuche (so unumgänglich sie sind) bergen Schwierigkeiten in sich, und wie immer erhebt sich auch hier die Frage, ob ein anderes Kriterium nicht zweckmäßiger wäre (denn auf die Zweckmäßigkeit kommt es bei Einteilungen an!). Möchte z. B. nicht der Versuch, von der Struktur der Persönlichkeit auszugehen, weiter reichen und darlegen können, warum es beim einen Typus im dichterischen Erlebnis eher zum Traum und zur ausschweifenden Ekstase, beim andern eher zur Begeisterung kommt? Jedenfalls würden so auch die Menschen einbegriffen, die als Romantiker gelten, ohne Künstler zu sein, und jedenfalls würde so die Konstruktion des Gegensatzes vor einer allzu gefährlichen Zuspitzung bewahrt.

Solche Gedanken legt einem die schöne Besonnenheit des Bildes von Eichendorffs Innerlichkeit nahe, die Martin Rind in ihrem ganzen Reichtum trefflich zu charakterisieren versteht. Und man vertraut sich hier, wo er weit ausholt und die Darstellung auch in die Breite gedeihen läßt, gerne seiner Führung an, weil er Vorzüge ins Feld zu stellen hat, die jeder literarhistorischen Arbeit zur Zierde gereichen: neben der Lust an der persönlichen Gestaltung die Unvoreingenommenheit, das Zartgefühl, den Blick fürs Wesentliche und die selbstverständliche Achtung vor Art, Leistung und Schicksal der Dichter, die in ihrer Bedingtheit und Auswirkung zu verstehen, alleinige Aufgabe des Literaturhistorikers sein kann.

Carl Günther.

Vom Leben der Tiere.

Brehms Tierleben. Jubiläums-Ausgabe in 8 Bänden, bearbeitet von C. W. Reumann. Verlag Phil. Reclam jun., Leipzig. Einzeln zu 6 M. käufliche Ganzleinenbände.

Den 100. Geburtstag des berühmten Zoologen und Forschungsreisenden Brehm feiert vortrefflich diese neue, reich illustrierte Ausgabe des klassischen „Tierlebens“. Jüngere tierkundliche Werke sind darin berücksichtigt, allzu Ausführliches ist ausgeschieden. Immerhin sind die alten Gewährsmänner mit ihren Beobachtungen beibehalten worden, in der ohne Zweifel richtigen Annahme, daß die Lebensgewohnheiten der Tiere sich nicht von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ändern. Sie unterscheiden sich damit wesentlich von ihren stolzen, höchstbegabten Verwandten. Eine Schlangenart, die vor tausend Jahren als giftig erfunden wurde, ist auch heute noch giftig. Die Eulen und Käuzlein sind heute nicht mehr und nicht minder weise als zur Zeit ihrer Beschützerin Pallas Athene. Und auch von einer Verfassungsänderung der Ameisen- und Bienenstaaten schweigt die Tiergeschichte. Im Kreislauf jeder Generation erschöpft sich das Werden und Geschehen. Glück und Unglück der Tiere liegt in ewiger Gegenwart. Wechsel und Fortschritt scheinen bloß den allerhöchsten Affen vorbehalten. — Nur zwischen Hunger und Sättigung, Brunst und Fortpflanzung pflegt das Leben der Tiere sich abzuspielen — ein grausames Spiel zumeist. Aber wie unendlich mannigfaltig und reizvoll scheint doch dieses Leben von unserm anthropomorphischen Standpunkt aus! Wer weiß wirklich, und sei es der spezialisierteste Zoologe, was zwei alte Raben sich zuzuraunen haben? Da werden sie den Menschen zu Wotans Hugin und Munir oder zu Poes Raben Nevermore oder zu ihren prächtigen Abkömmlingen noch im „Barnaby Rudge“ von Dickens und in Scherr's „Michel“. Mit dem in diesen Andeutungen verborgenen Vorbehalt sei die moderne Tierpsychologie auch unsererseits begrüßt. Die Hauptsache bleibt, daß wir das Leben, nicht bloß das Knochengeriüst der Tiere kennen lernen wollen und beobachten. Dazu hilft uns am allerbesten die neue Brehm'sche Tierbibel. Sie lehrt die Tierwelt lieben. Es hat uns stets wohlthuend berührt, daß Brehm sich auch der Niedrigen, Trübseligen und Bedrückten annimmt. Nicht nur die Paradiesvögel schildert er ausführlich, nein, auch die verachteten, verleumdeten Kröten, deren Harmlosigkeit und Nützlichkeit (für den Menschen) schon den Kindern einzuprägen ist. Die reine Beschreibung ist lange verlassen, die Wissenschaft vom Leben triumphiert. Längst gibt es ausgezeichnete Werke, die das Leben der Pflanzen betrachten und zur Entdeckung wundervoller Beziehungen geführt haben. Die mitteleuropäische Tierwelt und mit ihr alle andern wichtigeren Arten lernen wir immer noch am schönsten und besten im „Brehm“ kennen. Der vorliegenden Jubel-Ausgabe eignet alles, wessen ein jedem willkommenes Familienbuch bedarf.

Carl Alfons Meyer.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

- Brehms Tierleben**, Jubiläumsausgabe; Reclam, Leipzig.
Corti, E. C. Conte: Das Haus Rothschild in seiner Blüte; Inselverlag, Leipzig.
Sadorn, Wilhelm: Die Reformation in der deutschen Schweiz; Huber, Frauenfeld.
Rind, Martin: Hölderlin-Gichendorff, Vom Wesen des Klassischen und Romantischen; Kampmann, Heidelberg.
Salin, Edgar: Staatliche Kreditpolitik; Mohr, Tübingen.
Schmid, Hans: Urschweiz; Huber, Frauenfeld.
Weber, Adolf: Allgemeine Volkswirtschaftslehre; Duncker & Humblot, München.
Zürichs Volks- und Staatswirtschaft, Festschrift; Girsberger, Zürich.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Fritz Horand, Generalsekretär der Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände, Zürich. — **Dr. jur. Hans Eiermann**, Privatdozent an der Universität, Freiburg i. Br. — **Prof. Dr. Eduard His**, Basel. — **Frl. Hedwig Schöch**, Bern. — **Dr. Hector Ammann**, Aarau. — **Dr. Emil Schmid**, Basel. — **Pfarrer Eduard Blocher**, Zürich. — **Dr. Carl Günther**, Aarau. — **Karl Alfons Meyer**, Kilchberg.

Neu-Eingänge von Büchern:

- Abernon, Viscount d'**: Memoiren, Bd. 1 (Von Spa bis Rapallo); Paul List, Leipzig, 1929; 353 S.; M. 10.
- Boghitschewitsch, M.**: Le Colonel Dragoutine Dimitriewitsch Apis; Delpeuch, Paris, 1928; 167 S.
- Bühler, Charlotte**: Kindheit und Jugend; S. Hirzel, Leipzig, 1928; 307 S.; M. 10.
- Das Deutschum des Südoftens im Jahre 1928**; Alpenland-Buchhandlung Südmärk, Graz, 1929; 79 S.
- Frähdorf, Walter**: Die psychologischen Anschauungen J. J. Rousseaus; Beyer & Söhne, Langensalza, 1929; 247 S.
- Gertsch, Oberstdivisionär**: Der Irrtum der heutigen Rüstungen; Francke, Bern, 1929; 59 S.; Fr. 1.80.
- His, Eduard**: Geschichte des neueren schweizerischen Staatsrechts, II. Bd. 1814—1848; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1929; 774 S.; Fr. 30.
- Joel, Karl**: Wandlung der Weltanschauung; Mohr, Tübingen, 1929; 160 S.; Lieferung 5.
- Mard, Siegfried**: Die Dialektik in der Philosophie der Gegenwart; Mohr, Tübingen, 1929; 166 S.; M. 8.40.
- Montanus**: Ist Österreichs Anschluß für das Reich erwünscht? F. E. Vischer, Leipzig, 1928; 56 S.
- Rind, Martin**: Schumann und die Romantik in der Musik; Kampmann, Heidelberg, 1929; 112 S.
- Peterfen, Peter**: Die neuuropäische Erziehungsbewegung; 137 S.; M. 4;
— Innere Schulreform und neue Erziehung; 312 S.; M. 10; beide bei Böhlau Nachf., Weimar.
- Remarque, Erich Maria**: Im Westen nichts Neues; Propyläen-Verlag, Berlin, 1929; 287 S.; M. 4.
- Rehn, Ludwig**: Krieg; Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt, 1929; 412 S.
- Reynold, Gonzague de**: La Democratie et la Suisse; Ed. du Chandelier, Bern, 1929; 368 S.
- Ritter, Gerhard**: Die Legende von der verschmähten englischen Freundschaft 1898/1911; Groß, Freiburg, 1929; 44 S.; M. 1.50.
- Spranger, Eduard**: Die wissenschaftlichen Grundlagen der Schulverfassungslehre und Schulpolitik; De Gruyter, Berlin, 1928; 51 S.; M. 7.
- Welter, Nikolaus**: Mundartliche und deutsche Dichtung in Luxemburg; Verlag d. Paulusgesellschaft, Luxemburg, 1929; 400 S.; M. 5.
- Wittkop, Philipp**: Kriegsbriefe gefallener Studenten; Georg Müller, München, 1929; 347 S.
- Wizig, J.**: Der Entwicklungsgedanke bei Pestalozzi; Beyer & Söhne, Langensalza, 1929; 134 S.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung und Verlag: Aarau, Goldernstr. 1. — Druck und Versand: A.-G. Gebr. Leemann & Cie., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.